



DER BISCHOF VON LIMBURG

Dr. Georg Bätzing

Predigt am Hochfest der Aufnahme Mariens in den Himmel, 15. August 2017, Kamp-Bornhofen Texte: Offb 11 – 1 Kor 15 – Lk 1, 39-56

Liebe Schwestern und Brüder,

jedes Jahr im Sommer errechnen Umweltexperten den so genannten Earth Overshoot Day. Das ist *der* Tag des Jahres, an dem alles verbraucht ist, was die Natur in 12 Monaten erneuern kann. Dazu gehören Trinkwasser, Brennmaterial, Holz zum Bauen, aber auch Getreide und bestimmte Fischarten. Im Jahr 1970 war das am 23. Dezember, also fast passgenau. Seitdem ist dieser Tag immer weiter nach vorne gerückt. Vor zwei Jahren lag er Mitte August. An diesem Tag war also schon alles aufgebraucht, was sich natürlicherweise in einem Jahr erneuert. Das heißt, von heute an leben wir Menschen auf „Kredit“. Und die „Schulden“ zeigen sich in Form von Klimawandel, Wassermangel und Artensterben.

Lange Zeit haben wir in der westlichen Welt so getan, als gäbe es einen solchen Zusammenhang gar nicht. Dem Streben nach Wohlstand und Wohlergehen schienen keine Grenzen gesetzt. Und auch die Theorie des Kapitalismus behauptet ja: Jeder kann sich nehmen, was er will, denn der Kuchen wird eigentlich immer größer. Genauer gesagt: Je mehr sich jeder nimmt, desto größer wird der Kuchen. Ökonomen waren lange der Meinung, der wirtschaftliche Fortschritt könnte sich verbreiten wie eine Art Virus: Wenn wohlhabende Länder mit ärmeren Ländern Handel treiben, oder sonstwie ins Geschäft kommen, dann stecken sie diese Länder sozusagen mit ihrem Reichtum an. Mittlerweile sind wir aber angesichts solcher Theorien sehr ernüchert. Der Fortschritt hat Grenzen. Der Fortschritt verursacht Kosten. Und wir, die den Fortschritt vorantreiben, zahlen die Zeche zunächst einmal nicht selbst. Die zahlen andere. 20 % der Menschheit verbrauchen 80 % der weltweiten Rohstoffe und verursachen 70 % der Umweltverschmutzung. Das ist die ehrliche Bilanz. Und darauf folgt im Umkehrschluss: Wir verbauen anderen Menschen, anderen Völkern, anderen Erdteilen den Weg zum Wohlstand, denn wir haben uns bereits einen so großen Teil der Ressourcen des Planeten genommen, dass den Menschen in den ärmeren Gegenden kaum etwas bleibt. Die Erde würde es schlicht nicht verkraften, wenn auch in Nigeria oder Pakistan vor jeder Haustür ein Auto stünde.

Earth Overshoot Day am 15. August. Was die Erde auf natürliche Weise innerhalb eines Jahres hervorbringt, das ist heute schon aufgebraucht. Eigentlich müsste also jetzt auf der Stelle Schluss sein mit unserem Verbrauch an Trinkwasser, Holz, Getreide usw. bis zum Ende des Jahres. Wir haben uns schon zu viel gegönnt. Alles, was wir von jetzt an in Anspruch nehmen, geht „auf Pump“, zu Lasten der Zukunft von Menschen und Erde. Man muss sich schon gewaltig anstrengen, um wie der amerikanische Präsident die Folgen solchen Handelns zu verdrängen.

Ist der 15. August also ein Tag herzlicher Freude, wie es der Eröffnungsvers der Heiligen Messe an Mariä Himmelfahrt nahelegt, oder ist heute doch eher ein Tag großer Sorge, der dazu anregt, dass wir in uns gehen, uns den großen Problemen der Menschheit stellen und unser eigenes Verhalten hinsichtlich der Bewahrung der Schöpfung, der Fragen der Gerechtigkeit und des friedvollen Zusammenlebens von Menschen ehrlichen Herzens prüfen?

Ich meine, beides zugleich sollten wir tun, müssen wir tun, wir Christen, denn unser Glaube macht ja nicht blind gegenüber den Alltagsorgen und großen Fragen unserer Zeit, sondern unser Glaube macht sichtbar was ist und lässt erkennen, wie alles sein könnte, wenn wir so leben, wie Gott es von uns will.

Beides liegt im Festgeheimnis des heutigen Tages für uns bereit. Man könnte sagen: Das Fest der Aufnahme Mariens in den Himmel ist ja zugleich das Gedenken an den Tod der Gottesmutter. Auch sie wurde trotz ihrer Gnaden vom Los jedes Menschen nicht verschont. Wir müssen sterben. Unsere Lebenszeit ist begrenzt; unsere Möglichkeiten auch und unsere Ressourcen. Manchmal denke ich, weil wir diese Grundtatsache unseres Lebens nicht wirklich wahr haben wollen – zumindest so lange nicht, bis sie unausweichlich vor uns steht, darum versuchen wir, die Tage unseres Lebens anzufüllen bis zum Rand. Weil sie meinen, so der Endlichkeit und dem eigenen Tod entfliehen zu können, deshalb versuchen viele Menschen alles mitzunehmen, was sie „kriegen können“: jeden Event, Genuss und etwas Luxus, Reisen und Abenteuer, Beziehungen voll Leidenschaft und vieles mehr. Wohin das führt, das wissen Ärzte, Therapeuten und Beraterinnen in Sucht- und Krisenzentren, die mit den zerstörerischen Folgen der Genusssucht, der Erlebnissucht und der zunehmenden Unfähigkeit zu dauerhaft tragenden Beziehungen konfrontiert sind. Wer zu viel für sich in Anspruch nimmt, überfordert sich und wird krank. Und er raubt anderen unter Umständen das Nötigste zum Leben.

Mariä Himmelfahrt, dieser Tag mag uns lehren, die Grenzen unseres eigenen Lebens – auch unser Sterben – anzunehmen; ja dazu zu sagen. Weil es so ist. Und weil es gut ist, die Wirklichkeit nicht zu verdrängen, sondern zu akzeptieren. Unser Glaube sagt uns ja: Wir vergehen nicht einfach im Tod, da ist nicht alles aus, da wartet im Gegenteil eine unglaublich schöne Zukunft auf uns, die Gott uns schenken will. Unser Tod ist in dieser Perspektive so etwas wie eine zweite Geburt hinein in eine Welt, von der wir uns wie der kleine Mensch im Mutterschoß vor seiner Geburt keine Vorstellung machen können, von der wir aber glauben, dass sie unendlich reich und schön und frei sein wird – so wie Gott selbst es ist. Mit Leib und Seele darf die Mutter Gottes diese neue Welt an der Seite ihres Sohnes schon genießen, weil sie ihm auf Erden vertraut hat und nachgefolgt ist.

Für mich, liebe Schwestern und Brüder, ist Maria das Vorbild eines Menschen, der um die eigenen Grenzen weiß, der nicht mehr für sich beansprucht, als Gott ihm zugedacht hat; und der bei allem, was er tut, Gott und die anderen im Blick behält. Der Lobgesang der Gottesmutter, das Magnifikat, ist getränkt von dieser Lebenseinstellung.

Obwohl sie selber schwanger ist – mit all den Beschwerden, die die ersten Monate mit sich bringen können, eilt sie ihrer Verwandten zu Hilfe. Sie lebt die Beziehungen verantwortungsvoll, in die sie hineingestellt ist; kann von sich absehen und anderen nahe sein. Marias Reichtum, das ist die tiefe innige Beziehung zu Gott und zu denen, die ihren Sohn Jesus Christus lieben.

Und das gibt ihr Selbstbewusstsein, ein starkes Selbstbewusstsein sogar. Man muss sich das einmal vergegenwärtigen: Eine Frau der damaligen Zeit stellt sich hin und beginnt ihr Lied mit den Worten „meine Seele“, „mein Geist“. Maria sagt „ich“, wenn sie vor Gott und die Menschen tritt, denn sie fühlt sich gesehen, von Gott angesehen und wertgeschätzt. Dahin will uns unser christlicher Glaube führen, dass wir so *selbstbewusst* im Leben stehen – denn nur dann können wir auch so *selbstlos* dienen. Auch dafür steht Maria. Sie hat erkannt, wie Gott handelt. Er übersieht die Menschen nicht, die leicht an den Rand drängt und zum Problem degradiert werden; die Armen, die Kleinen, die Demütigen. Die nimmt Gott besonders in den Blick und gibt ihnen Ansehen. Und wer glaubt, der folgt der Blickrichtung Gottes und handelt entsprechend.

Was also ist der 15. August 2017 für uns, liebe Schwestern und Brüder: Tag der besorgten Einsicht, dass wir uns zu Lasten anderer viel zu viel leisten – oder Tag der Freude über die große Frau mitten in der Kirche, die sich vom Glauben hat prägen lassen durch und durch? Ich sage es noch einmal. Beides zugleich will dieser Tag. Er hat es verdient, als echter Festtag begangen zu werden, wenn er uns dazu führt, selbst gläubiger und gelassener und weniger anspruchsvoll und begierig und ichbezogen zu leben. Selbstbewusst und selbstlos wie Maria: So ist der neue Mensch, wie Gott ihn denkt. Gott gibt die Hoffnung nicht auf, dass wir verstehen und mit vielen anderen Menschen zu ihm finden – in seinen Himmel.